

Entnommen der etwas umstrittenen Tiroler Halbjahresschrift "Thurn-  
taler". Der Bericht stimmt weitgehend mit meinen Aufzeichnungen überein. Dein

# DER WEG ÜBER DORN UND STEIN EINES TIROLER LEHRERS

Hilde Vogl

*finiz*

Die Lehrerin Hilde Vogl wurde von Dr. Andreas Maislinger angeregt, den vorliegenden Bericht über das Schicksal ihres Mannes, Hans Vogl, in der Nazizeit zu verfassen. Im Begleitbrief der Post an Dr. Maislinger vermerkt sie: "Ich habe das Ganze an ca. 5 - 6 Nachmittagen geschrieben; es ist nichts dazugefügt und - da mein Gedächtnis ja gut ist, alles wahr. Es war keine schöne Zeit, nicht für mich und nicht für alle anderen Menschen und ich hoffe sehr, daß Ihre Generation nie mehr in solche Situationen gerät." Und in einem Schreiben an den Th-Herausgeber: "Ich wollte ja so was schon immer tun, doch war dazu nie Gelegenheit. Ich habe zwar (so vor ca. 21 Jahren) als ich noch in Zell/Z. wohnte, verschiedene kleine Berichte z.B. an Herrn Prof. Karl Stadler, Linz, an Dr. Herbert Steiner, Wien und später an H. P. Johannes Reiter SJ gesandt, die mir geschrieben hatten, ich möge ihnen Verschiedenes über meinen Mann, seine Gestapo-Haft und seinen Tod sagen. Später kam dann ein Buch, dann eine Zeitschrift, die über meinen Mann und viele andere Österreicher in der grausamen NS-Zeit berichteten. Daß ich es nun selbst schreiben konnte, freut mich; denn wer wüßte besser als ich, darüber zu erzählen?"

Der Vater des mutigen Widerstandskämpfers war auch Lehrer. Hans Vogl sen. stammte aus Kram-sach. Um 1894 ehelichte er die Gastwirtstochter Notburga Staffler aus Mauls. Auch Vogl sen. scheint ein Charakter gewesen zu sein, der nicht alles zu schlucken bereit war, was damals einem 'Dorfschulmeisterlein' zugemutet wurde. Die Folge war ein sehr häufiger Postenwechsel. Seine letzten drei Dienstjahre war er an der 2-klassigen Volksschule Innervillgraten Schulleiter. 1924 pensioniert, verbrachte er die Jahre bis zu seinem Ableben 1935 in Salzburg bei seiner jüngsten Tochter.

In der Lehrerfamilie Hans Vogl sen. waren elf Kinder, bei der Geburt des letzten Kindes starb die Mutter. Hans war der Älteste, geb. am 3. April 1895 in Eben a.A. Er und zwei Brüder studierten in größter Armut.

Die Bedeutung verfaßter Erinnerungen für die Zeit- und Ortsgeschichte braucht nicht eigens betont zu werden. Wie ersichtlich, bedarf es manchmal nur einer Ermunterung, damit ein Bericht wie der von Frau Vogl zustande kommt. Umsichtig beschreibt sie die Lage eines damaligen Lehrerhaushaltes auf dem Lande. In Erl bemerkt sie die Spannungen gesinnungspolitischer Natur im Dorfgefüge. War der Brandstifter am Passionsspielhaus 1933 nun tatsächlich der H.Pf. oder war es ein Terrorakt der Nationalsozialisten? Alltag der Hitlerzeit herrschte dann in Zell a.Z. Im Herbst 1939 wurden die Männer der Geburtsjahrgänge 1895-1900 für einige Zeit zur Wehrmacht eingezogen, so auch Hans Vogl. Über seine Widerstandsgesinnung und -tätigkeit ließ er die Frau vollständig in Unkenntnis, etwa um sie nicht damit zu belasten und als Mitwisserin zu gefährden. Der im Bericht genannte Johann Jün(n)emann war Kriminalsekretär der Gestapo in Innsbruck und bei Verhören gefürchtet mit Recht.

Bemerkenswert, daß Hans Vogl im Widerstand außer mit dem Kufsteiner Lehrer Thomas Sappl

nicht mit Berufskollegen, sondern mit Arbeitern und Angestellten zusammenarbeitete. Die Widerstandstätigkeit des Lehrerstandes gegen den Nationalsozialismus scheint überhaupt nicht hervorragend gewesen zu sein. Unter den am 31. Mai und 23. Juni 1938 im KZ Dachau eingelieferten 63 Männern aus Nordtirol waren drei Pflichtschullehrer: Josef Egger und Josef Peintner aus Landeck sowie Thomas Sappl aus Kufstien. Pater Lenz erwähnt in seinem Buch "Christus in Dachau" einen Tiroler Lehrer W., der dort elend zugrunde ging. Die Verfolgung durch die Nazis mußte nicht im KZ oder am Galgen enden. Bei Klosterfrauen und Lehrerinnen wurde generell "das Dienstverhältnis aufgelöst", unbotmäßige Katecheten erhielten striktes Schulverbot. Weltliche Lehrkräfte wurden, wenn sie im ns-Sinne nicht richtig spurten, zumindest strafversetzt. In Osttirol betraf dies z.B. Leopoldine Fuchs in Kartitsch, Anna Lanthaler und Josef Obbrugger in A. Villgraten. Lanthaler wurde sogar aus dem Kreis (=Bezirk) Lienz in den Kreis Spittal, gegen ihren Willen, versetzt. Andere Lehrer wurden 1939 zwangspensioniert, so der Oberlehrer von Grafendorf, Dominikus Vallazza, und Christian Gasser in Virgen mit Kürzung des Ruhegenusses auf Dreiviertel. Der Schulleiter Johann Baur von Schlaiten und der bisherige Bezirksschulinspektor Alois Ladurner wurden mit Kürzung des Ruhegenusses auf die Hälfte pensioniert. Schlichtweg aus dem Schuldienst entlassen wurde Vinzenz Rainer von St. Johann i.W.

Hans Vogl, geboren am 3. April 1895 in Eben am Achensee, war mein Mann, der Vater unserer vier Kinder, drei Buben und ein Mädchen. Auch sein Vater war Lehrer, oft versetzt von einem Dorf ins andere, damals also in Eben wohnhaft. Die Mutter stammte aus Mauls, eine geborene Staffler.

Hans war der Älteste, nach ihm kamen noch zehn und beim letzten starb die Mutter. Er studierte in Innsbruck und war richtig ein "armer Student", begabt, fleißig und sehr musikalisch. 1916-17 eingerückt, dann Matura und erste Stelle in Oberlangkampfen bei Kufstein. 1919 folgte Erl, das Passionsspieldorf an der Grenze. Erl war zweiklassig, also außer ihm noch eine Lehrerin.

Und da gibt's ab und zu Konferenzen für mehrere Sprengel. Im benachbarten Niederdorf, cirka eine Wegstunde von Erl, war u.a. eine junge Lehrerin, cirka 19 Jahre alt, das war ich. Man sah sich, wie das halt so geht, man lernte sich kennen und im Frühling 1921 gab's eine Hochzeit; eine Hochzeit im damals noch recht kleinen Dörfchen Erl!



Innsbruck und Wien studiert.

Meines Mannes bester Schüler in Erl war der „Schmidbauern-Hansei“, Johann Schwaighofer, der ausgezeichnete 'Pilatus', dann der dämonische 'Judas' späterer Spieljahre. Hans Schwaighofer lernte sehr gut, seine Aufsätze zeigten fast dichterische Begabung; er las, angeregt durch seinen Lehrer, Goethe, Tolstoi und Dickens, besuchte Theateraufführungen und Filme in Innsbruck; was gar nicht so leicht war, denn von Erl nach Kufstein waren es zu Fuß cirka drei Stunden, und Auto gab es damals im Dörfli keines. Man konnte eventuell nach Oberaudorf in Bayern gehen (dreiviertel Stunde) und von dort nach Kufstein mit der Bahn fahren.

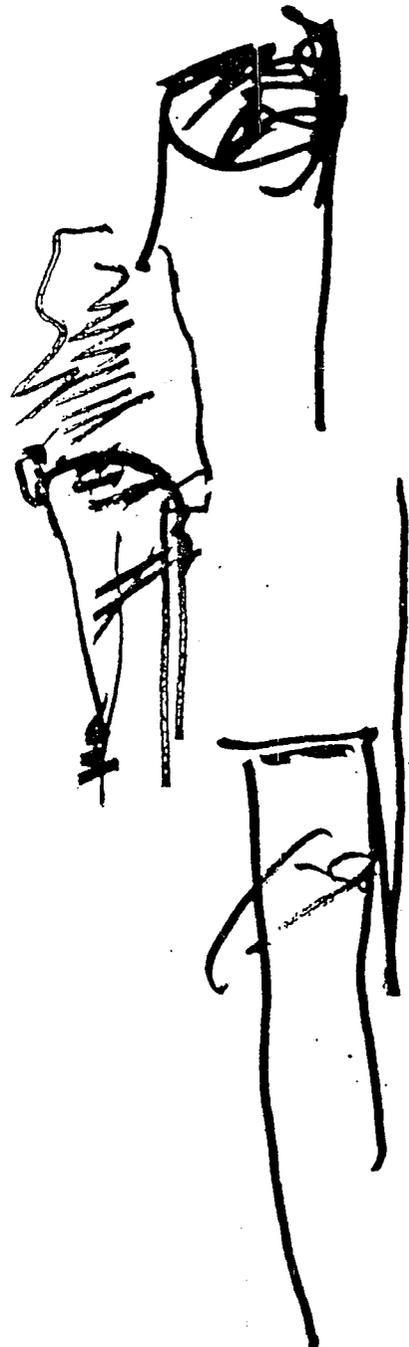
Ja, die Schuljugend in Erl war bildungsfreudig und machte keine Schwierigkeiten; doch diese sollten nicht ausbleiben. Altersmüde legte sich der gute alte Pfarrer zum Sterben nieder und es kam "der Neue"! Neu in verschiedener Art; so hatte er z.B. keine alte Häuserin, sondern zwei Junge. Sein Name: Sebastian Haselberger, den Namen vergesse ich nie! Die Ruhe im Dorf war weg! Dabei gab er sich bei den 'Dorfgrößen' sehr jovial, doch der Lehrer Vogl war dem Herrn ein Dorn im Auge, zuerst ein bisserl verborgen, dann offen. Er nannte die Schule eine "Judenschule", wenn's ein bißl lebhaft zuging, er schob alles, was ihm nicht genehm war, auf einen passenden Sündenbock: den Lehrer, den "Sozi"! Alles sollte anders, besser werden. Einige der reichen Bauern bliesen kräftig in sein Horn, es gab viele Nadelstiche! Mein Mann hielt sich viele Zeitschriften und Tageszeitungen: Arbeiterzeitung, Volkszeitung, Basler Nationalzeitung, "Quelle", die "Unzufriedene" und ähnliche.

In einer Sonntagspredigt wurde Hans von ihm nicht als "Mann mit der Brandfackel", sondern als "Brandstifter in Wort und Schrift" apostrophiert, der weit schlimmer sei. Solche Nadelstiche gab's viele, sie sollten Hans mürrisch machen.

Das Leben ging trotzdem weiter. Unsere Tochter war da, 1928 kam das dritte Kind, wieder ein Bub. So eilten die Jahre dahin, die Zeit wurde schlechter -. 1933 wurde wieder Passion gespielt, doch die 1000-Marksperrre reduzierte die deutsche Besucherzahl sehr stark; halbleere Häuser an den Spieltagen im schwülen Sommer 1933.

Ein heißer Tag im Juli - da! Feueralarm! Hans war bei der Erlener Feuerwehr, das Licht erlosch cirka um halb Zwei nachts. "Leut', wo brennt's denn?" rief Hans in die rennenden Menschen hinunter. "Herr Oberlehrer, 's Theater brennt!" Mein Kommentar dazu war: "Jetzt hat er's anzündet!" "Wer?" "Der Herr Pfarrer",

sagte ich prompt. Mein Mann rannte dem hell auflodernden 'Spielhaus' zu, das cirka acht Minuten vom Dorf lag. Doch es gab nichts zu retten, es war vorzüglich arrangiert gewesen, und ein paar Hakenkreuze mit z.T. falsch geschwungenen Haken am Mauerrest sollten bekunden: Die Nazi haben es angezündet! - Also, ich mochte und mag sie nicht, die Nazi, aber diesmal waren sie es nicht!



19.7.13 !

Haselberger, der -wie man wußte- am Vortag in Innsbruck gewesen war, hatte ausnahmsweise (!) im Kloster Wilten (á la Wilhelm Biener) übernachtet, kam nach einem Telefonat mit dem Hausmädel Lisi -"Gibt's was Neues?" -- "Herr Pfarrer, 's Theater is ab-brennt!"- mit ein paar Krokodilstränen im Auge zur Brandstatt. Mein 'Sprücherl', "Jetzt hat er's anzündt", hatte scheint's schon die Runde gemacht und ein paar Tage nachher -ich war beim Bügeln- hatte ich schon zwei oder drei Herren aus Innsbruck da. "Bleiben Sie bei Ihrer Aussage? -- Wen meinen Sie? -- Wie stellen Sie sich die Sache vor?" - "Meinen tu ich den Herrn Pfarrer, vorstellen tu ich mir eine Person, die ihm untertan ist und gewesen könnt' es sein ein Kistl mit Sägspänen, getränkt mit Petroleum, bestückt mit ein paar Kerzen, ins Theater getragen, angezündet und husch! Schon brennt der Laden!"

Es war, wie sich 1938 herausstellte, genauso gewesen. Das total ihm ergebene Mädel war am Vortag "gen Alm" gegangen, hatte um die 'Geisterstunde' das vorbereitete Kisterl ins Spielhaus getragen, die Kerzen angezündet und das weitere dem lieben Gott überlassen. Indes kam es auf, daß Haselberger als Spielleiter auch Kassenbelege gefälscht hatte; es ist so fein, vor 322 eine 1 zu stellen, es schaut dann besser aus. Mein Mann sollte die Geschäftsgebarung kontrollieren und mußte zu dem Zweck öfters in den Pfarrhof gehen. "Iß und trink dort nichts, nicht einmal ein Glas Wasser", bat ich ihn, denn ich traute dem Herrn Pfarrer nicht. Es fehlte hausweit beim Geld, und Haselberger wurde seines Amtes in Erl enthoben; denn "ehrlich währt am längsten!" Er schied ruhmlos und ohne Abschied von der Stätte seines zweifelhaften Wirkens.

Nun, in Österreich wurde es nicht besser, als der berüchtigte Ständestaat, die Heimatwehr und jene Tage für Österreichs Bürger kamen, die aufrechten Menschen nicht reine Freude brachten. Hans wollte weg von Erl, machte die Hauptschulprüfung und hielt Ausschau nach einer Stelle. Doch das war nicht so einfach, Sozialisten hatten wenig Aussichten. Inzwischen kam eine kleine Freude auf ihn zu: der neue Pfarrer wurde ein ehemaliger Koope-rator von Erl, Dr. Hermann Pfatschbacher, ein etwas weltfremder, aber außergewöhnlich intelligenter, ja, gelehrter Mann. Die beiden freundeten sich an, sprachen über Gott und die Welt, wälzten Probleme aller Art und respek-tierten doch einer des anderen Meinung. Nach dem "schneidigen Wast", dem verflossenen Pfarrer, war es für Dr. Pfatschbacher nicht leicht, sich im Dorf Respekt und Ansehen zu schaffen. Dr. Pfatschbacher liebte es z.B., im Sommer ein weißes Jackett zu tragen, er hatte seine junge Schwester zeitweise als Helferin

bei sich, die so weltfremd war wie er. Uns störte das alles nicht; schwarzer oder weißer Rock ließ uns kalt, Hauptsache war der Mensch, der in ihm steckte, und der war gut!

So kam 1934 heran. Im Februar kam es in Wien zu den erschütternden Ereignissen, und die Stimmung gegen die Sozialisten wurde immer feindlicher, zumal es bei vorangegangenen Wahlen schon 6, dann 8 "Sozis" in Erl zu verzeichnen gegeben hatte; "der Vogl ist die Schulde!"

Die Jungen im Dorf freuten sich, weil mein Mann eine Art Schisport ins Leben rief, es gab ein paar Rennen, ein Schispringen, im Sommer im kleinen Schwimmbad Badefreuden, die er arrangierte. Das alte Bauernhaus, sprich "Schule", war schon 1923 umgebaut worden; es war ein Umbau - ziemlich unpraktisch, ohne Wasser in der Küche, ohne Bad. Doch es gab das Postauto, mit dem man nach Kufstein fahren konnte.

Unser Ältester war seit 1932 in Innsbruck an der Realschule und wohnte bei meinen Eltern; er lernte sehr gut und mühelos und machte uns nur Freude. 1935 ging, 1936 kam und eine Stelle an der Hauptschule in Jenbach war in Aussicht.

1935 war noch die Neuwahl im Erler Gemeinderat gewesen, die den netten "Marxenbauer" Kronthaler nicht mehr kürte, sondern einen besonderen Gegner von Hans, den Zollhauswirt Georg Mayerhofer als Gemeindeoberhaupt in den Sattel hob. Auch der "Gmoaschreiber" hieß nicht mehr Hans Vogl, sondern Georg Mayerhofer. Aber die Orgel 'durfte' das arme Dorfschulmeisterlein noch schlagen, denn das konnte niemand im Dorf!

Pfarrer Dr. Pfatschbacher machte für Hans eine schlichte herzliche Abschiedsfeier, denn Hans hatte an der Jenbacher Hauptschule die zweite Fachgruppe, Mathematik-Physik bekommen. Eine Übersiedlung für einen Dorfschullehrer ist nicht billig; mit Ach und Krach wurde es geschafft und anfangs September 1936 ging es ab nach Jenbach.

Ein neues Kapitel unseres Weges begann. Ein Fachlehrer war übersiedelt und wir konnten seine Wohnung beziehen; es langten unsere spärlichen Moneten leider nicht, alles ausmalen zu lassen, die Übersiedlung hatte unsere paar Schillinge verschlungen. Es war eine nette Wohnung mit Küche und drei Zimmern; in der Küche gab's -oh Wunder!- den Brunnen. Man war so bescheiden, so glücklich; die Kollegen waren alle nett, der Schulbetrieb im neuen Schulhaus angenehm. Unsre Tochter trat in die Hauptschule, der jüngere Bub in die 3. Klasse Volksschule ein. Das Lernen fiel ihnen leicht, es gab nette Freundinnen und Freunde.

Auch unter den Lehrpersonen herrschte eine gute Kameradschaft, im Haus wohnten nette Familien, das Einkommen war ein wenig besser - was wünschte man sich mehr? Doch die Schulbehörde schaute scharf darauf, daß die Lehrer ja brav Kirchengemeinschaft hielten. Nun, Hans hatte als 'Gebetbuch' meist den "Faust" oder Nietzsche bei sich, was ja nicht ganz richtig war.

Kurz und gut; nach einem Jahr hieß es: "Ab ins Zillertal", an die Hauptschule Zell am Ziller zur selben Fachgruppe. Das Zillertal, eine lustige Gegend, eine ganz nette, aber wenig komfortable Wohnung mit einem -sagen wir- ein bißl raffgierigen Hausherrn, der gottlob nicht dort wohnte. Also wieder eine Übersiedlung! "Dreimal übersiedeln ist einmal abbrennen", heißt es im Volksmund und das war wohl beinahe der Fall; aber von Jenbach ins Zillertal ist es ja nicht allzu weit und ein paar neue Kollegen halfen dann beim Einräumen; einer legte in der Küche das Linoleum, es ging so einigermaßen. Zell hatte eine kleine Hauptschule, nur vier Klassen; das Schulhaus, das auch die Volksschule beherbergte, war alt und ziemlich unmodern.

Die Zeit war unruhig; es kriselte überall, es lag was in der Luft, man sprach von der "Legion", die draußen in Deutschland sich bildete, wo Herr Hitler schon festen Fuß gefaßt hatte. Viele junge Leute waren arbeitslos und erhofften sich Arbeitsplätze, schauten gespannt ins "Reich", wo alles so viel besser sein sollte.

Hans fuhr ab und zu nach Kufstein; da wir dort Verwandte hatten, dachte ich nicht viel darüber nach, was der Grund solcher Fahrten war. In Wahrheit -doch das erfuhr ich erst lange nachher- war Hans schon damals bei einer Widerstandsbewegung, der mehrere Kufsteiner und auch Münchner (z.B. Waldemar v. Knöringen) angehörten. Dann war's März und es kam zur Einverleibung Österreichs durch Hitler. An der Schule hatte es eigentlich keinen richtigen "Nazi" gegeben. Mein Mann als der an Jahren älteste Lehrer sollte die Leitung übernehmen. Alle Lehrpersonen wurden ganz automatisch zum NS-Lehrerbund gemeldet, was sollte man tun? Jeder machte seine Arbeit, wollte nur Ruhe haben und nicht auffallen. Hans bedauerte es sehr, daß jetzt alle Zeitungen und Wochenzeitschriften über denselben Kamm geschoren waren, er machte ab und zu eine Bemerkung darüber, aber noch konnte er seine wahren Ansichten uns, seiner Familie, zuliebe ein bißerl tarnen. Er gab auch eine Schulzeitung heraus, die viel Geschichtliches über Zell und das Zillertal brachte; mit dem Lehrkörper verband uns eine gute Kameradschaft, alles schien bestens.

1939 - Krieg! Auch Hans wurde ein paar Wochen lang eingezogen, kam aber bald zu uns zurück. 1940 im Februar wurde unser "Kleiner" geboren, ein richtiger Nachzügler, denn die Großen waren 18, 17 und 12 Jahre alt. Unser Ältester schaffte sehr gut die Matura, mußte zum Arbeitsdienst nach Vorarlberg und wollte dann gleich nach Wien auf die Technik, um Maschinenbau-Starkstromtechnik zu studieren. Unsere Tochter war am Pädagogium in Innsbruck und unser zweiter Bub an der Hauptschule.

Hans fuhr jetzt noch öfter nach Kufstein, denn dort -ich wußte das ja nicht- wuchs der Widerstand gegen Hitler und den Krieg. Als Hans einmal im Zug nach Innsbruck fuhr, sah er -ich erfuhr das alles erst Jahre später- einen seiner Widerstandskameraden "in Begleitung" zweier Männer. Der Kamerad deutete verstohlen, er sei verhaftet. Jetzt nahm das Unheil mit Vehemenz seinen Lauf. Hans hatte in einer Elternversammlung eine Bemerkung wie "Maler, Anstreicher, Patzer" etc. gemacht; das hätte er nicht tun sollen!

Am 10. April 1942 -dies Datum vergesse ich nie, solange ich lebe!- war ich zur Näherin gegangen, um mir ein Sommerkleid machen zu lassen. Ein wunderschöner Frühlingstag war's, als ich über die Zillerbrücke nach Zellbergeben ging. Als ich gegen vier Uhr heimkam, war buchstäblich "der Teufel los"! Zwei Männer von der Gestapo und ein Gendarm waren in unserer Wohnung und wühlten und beschlagnahmten! Die zwei Männer hatten den Schreibtisch und den Bücherschrank ausgeräumt, nahmen "gefährliche" Bücher, Briefe und Zeitschriften in Besitz und fragten ohne Unterlaß meinen Mann aus. Unser Jüngster, 2 1/4 Jahre alt, brachte, da die Herren offenbar Bücher "gernhatten", seine Bilderbücher und legte sie ihnen hin zu den anderen. "Wir müssen Ihren Mann mitnehmen, Frau Vogl!", sagten die beiden, "Sie hören dann schon, wohin er gebracht wird, zuerst einmal nach Innsbruck." Mechanisch räumte ich alles ein, konnte keinen klaren Gedanken fassen, fragte nur immer: "Warum, weshalb?" Es dauerte cirka 14 Tage, da erfuhr ich, daß Hans von der berüchtigten Gestapo nach Innsbruck ins Gefangenenhaus gebracht worden sei, eine Rückkehr käme einmal nicht in Frage, ich würde später Näheres erfahren. Es wurde Mai, ein Schreiben von der Buchhaltung kam, daß die Bezüge meines Mannes auf die Hälfte gekürzt würden. Schlimm, aber nicht das Schlimmste! Endlich kam ein (natürlich zensuriertes) Schreiben von meinem Mann. Er sei in Innsbruck, ich sollte bei der Gestapo um eine Besuchserlaubnis ansuchen und könnte ihn dann kurz sehen und sprechen. Eine nette Familie im Haus wollte für den Tag

die Buben versorgen und ich fuhr schweren Herzens los. Zur Gestapo, einen Besuchsschein holen, mit dem zum Gefängnis, das war ein bitterer Gang! Es sollte noch bitterer kommen; Hans wurde "vorgeführt". Als er mich sah, fing er an zu weinen; es ist etwas vom Schlimmsten, einen Mann weinen zu sehen. Ich dachte mir: "Wenn ich jetzt auch noch anfangen, ist's ganz aus!" Ich riß mich zusammen und tröstete ihn, daß alles gut werde und er bald heimkomme und daß ihn die Kinder grüßen lassen; daß Hansi, unser Ältester, in Halle bei der Fliegerausbildung sei, daß es unsrem Töchterl als Lehrerin in Fügen gut gehe und die zwei Buben recht brav seien. Es war gut gewesen, ihm das alles zu erzählen, er freute sich ein bißchen - dann war die Besuchszeit zu Ende. Er wurde in die Zelle geführt und ich trat mit schwerem Kummer im Herzen die Heimfahrt an.

Wieder zuhause; jetzt lag die ganze Sorge um die Kinder, den Haushalt, die Kriegszeit auf meinen Schultern. Es war nicht leicht, aber man hat große Kraftreserven, wenn es notwendig ist. Unser "Großer" schrieb so trostreiche Briefe, zuerst aus Halle, dann später aus Frankreich und Griechenland. Das Töchterl war in Fügen bei Kindern und Eltern beliebt und kam alle 14 Tage heim; am schwersten trug unser zweiter Sohn das Unglück. Er war mittlerweile nach Innsbruck gekommen und besuchte mit sehr gutem Erfolg die Handelsakademie. Er wohnte bei Eltern von Schulkameraden, denen er beim Lernen half; er gab auch Nachhilfeunterricht, half da und dort aus,

um sich ein kleines Taschengeld zu verdienen. Bei uns daheim ging's sparsam zu, denn es mußte den verminderten Finanzen Rechnung getragen werden. Es war ja auch Krieg und man kriegte nicht viel zu kaufen.

Helmuth litt noch lange am Schicksal seines Vaters; als er schon verheiratet war, sagte mir seine junge Frau, Weihnachten nach der Bescherung sei er immer auf einmal verschwunden und erst nach vielleicht einer halben Stunde wieder zum Christbaum ins Wohnzimmer gekommen. Der Jüngste lebte noch im Kinderparadies und ahnte nichts von der Welt, die seinem Vater so Böses wollte.

Es wurde Sommer 1942; ab und zu kam ein Brief aus dem Grauen Haus, ein Brief, zwischen dessen zensurierten Zeilen das Grauen stand. Alle 14 Tage bis drei Wochen trug mich das Zillertaler Zügler bis Jenbach, von dort der Personenzug nach Innsbruck. Ab und zu gab's ein Verhör bei der Gestapo; man wollte dies und das von mir wissen. Ich wußte nichts, weil mein Mann mich nie in seine politischen Ansichten, in seine Gegnerschaft zum Nationalsozialismus eingeweiht hatte. Vielleicht war's gut so für mich und die Kinder; man gab mir den Rat, mich scheiden zu lassen, neu zu beginnen!

In Zell waren die Leute eigentlich recht nett zu mir, niemand legte uns etwas in den Weg. Die Ortsgruppenleiter Dr. Arthur Wildgruber, dann Hans Pircher, die uns immer gut gesinnt waren, mußten nacheinander zur Wehrmacht; es folgte unser Nachbar Hermann



Stark. Das war ein Scharfer und wollte seine neu gewonnene Macht zeigen. "Na, Frau Vogl", sagte er einmal am Weg, "von was leben's denn jetzt; werden's wohl Zimmer vermieten müssen?" "Ich glaub'", sagte ich, "daß Sie das einen Schmarrn angeht und leben tun meine Kinder (er hatte keine) so gut es eben geht." Er war dann still und erst nach dem Krieg und nachdem das Nazi-Regime zu Ende war, trat er -diesmal als "Opfer"- in Aktion!

Das böse Jahr 1942 neigte sich, es wurde Weihnacht, eine traurige Zeit für uns; der Vater im Gefängnis, der Älteste im Feld, das Geld knapp. Wir schickten ein Packerl mit ein paar Kleinigkeiten ins Graue Haus und einen Brief von mir und den Kindern. Silvester ohne Trost, ohne Hoffnung; "1943" hieß es auf dem Kalender, man hoffte - hoffnungslos! Wenn ich bei einem der nervenaufreibenden Besuche im Zug saß, dachte ich: "Ob ich einmal im Leben noch zu einem freudigen Anlaß fahren werde?" Meine Eltern in Innsbruck waren auch ganz verzagt über unser Schicksal und ich mußte sie beruhigen, es würde schon alles wieder gut werden.

Zum Glück durfte ich immer gesund sein, sodaß ich die Kraft bekam, alles Schwere einigermaßen zu meistern. Denn es kam ganz schlimm, je weiter die Zeit fortschritt und der Krieg dauerte. Gegen Herbst 1943 kam Hans ins Lager Reichenau bei Innsbruck. Dort gab's keine Besuche; es gab nur Unsicherheit, Angst und Schrecken. Reichenau war ein Übergang, eine Schwelle zu neuem Unheil! Das Unheil hieß: Dachau! Dachau bei München war ein Konzentrationslager, von denen manche Leute behaupten, es habe sie nie gegeben! Dachau hat es gegeben; mein Mann war dort, es kam sein erster Brief. Er arbeitete in der "Schreibstube", da er sehr schnell auf der Maschine schreiben konnte. Ab und zu kam ein kontrollierter Brief mit den üblichen Worten. Doch ein- oder zweimal kam ein "richtiger" Brief, ein kleines Wunder! Ein SS-Mann hatte ihn herausgeschmuggelt und einmal schrieb der Mann selbst, er habe meinen Mann bei der Schreibarbeit im KZ kennengelernt und er hoffe, wenn alles vorbei sei, auch mich und unsre Kinder kennen zu lernen. -Das ist nie passiert, er war sicher beim Ende des Krieges auch zugrunde gegangen.

Inzwischen hatte ich von der Landesbrandschaden-Versicherung 300 Mark als Prämie für die "Ermittlung des Brandstifters" (Haselberger) ausbezahlt bekommen. 1944 kam, ein Jahr des Schreckens für uns; Hans kam von Dachau ins Gefängnis von Stadelheim bei München. Es war die letzte Station seines Kreuzweges. Die zensurierten Briefe sagten nicht viel aus - "Ich bin gesund, es geht mir gut" etc... Dann ward's Frühling, neue Sonne,

neues Leben, doch für uns war es tiefer Winter mit vielen Stürmen. Im April sollte die Verhandlung sein, nach zwei bitteren Jahren, doch immer noch mit einer leisen, zagen Hoffnung.

Anfangs April war in München die Verhandlung. Ein Brief machte alles Hoffen zunichte; mehrere von den Widerstandskämpfern, darunter mein Mann, wurden zum Tode verurteilt.

In einem in die Hand gedrückten Brief (bei einem Besuch Ende April) hieß es: "Der sechste Berliner Senat mit Roland Freisler hat das Urteil gesprochen; ganz in Rot gekleidet, was steht da einem aufrechten Tiroler anderes bevor als der bittere Tod?"

Am 1. Mai 1944 wurden meine Bezüge total eingestellt -null! Zum Glück hatte ich ja in weiser Voraussicht immer gespart und besaß ein Postsparkassenbuch. Mit Geschick reichten die hart ersparten Mark bis 1. August 1945, als ich wieder in den Genuß einer ausreichenden Pension kam.

Unser Sohn Hans hatte Urlaub bekommen und sprach bei Gauleiter Hofer in Innsbruck vor, um Gnade für seinen Vater zu erbitten. Es war ja so grotesk: der Sohn im Krieg, der Vater so hart an der Grenze von Leben und Tod! Gauleiter Hofer, der heute noch lebt, sagte "nein"! Es war nicht anders zu erwarten gewesen; das Regime blies schon bald auf dem letzten Loch und wollte ein richtiges Exempel statuieren. Mein Bub und ich fuhren nach Stadelheim, um Hans zu besuchen. Es war ein trauriger Besuch und es war der allerletzte!

Es wurden cirka 30 Gnadengesuche für Hans eingereicht, doch alle blieben wirkungslos - keine Gnade! Jeder Tag nahm erneut eine Hoffnung weg, die Briefe glichen einander; keine Heimkehr war zu erhoffen, nur in Träumen gab es ein Wiedersehen. Unser Großer war schweren Herzens wieder eingerückt, schrieb so oft es ging und hatte das Glück, immer gesund zu sein, ohne Verwundung, aber ich sorgte mich auch um ihn.

Der "Wonnemonat" 1944 war also nicht besonders wonnig für uns und für viele Menschen, denn der Krieg brachte nichts Gutes. Jeder hatte einen Mann, einen Sohn, einen Bruder im Ungewissen draußen, bangte täglich, stündlich um sein Leben. Es gab so nette Menschen im Ort, die mit mir fühlten, die mir einen kleinen Strahl Hoffnung schenkten - ich vergesse es ihnen nie! Aber helfen, eingreifen in das Rad des grausamen Geschickes konnten auch sie nicht; es drehte und drehte sich, dem bitteren Ende zu. Und so ward es Juni, Juni 1944, mitten in Kriegswirren, ohne Hoffnungsschimmer.

Mein Jüngster, ein sehr aufgewecktes, fragelustiges Kind, nahm zum Glück viel von meiner Zeit in Anspruch und das war gut so,

sonst wären noch mehr Stunden zum Grübeln geblieben. Der Juni 1944 ging zu Ende; am 22. war unser Hochzeitstag gewesen vor 23 Jahren! Er ging vorbei; was soll's auch, wenn man allein zurückgeblieben und der Mann, von einem grausamen Regime verurteilt, im Gefängnis den bitteren Tod erwartet?

So am 4. Juli -ich erinnere mich- war's, da kam ein Brief, nein, ein kleines Packerl. Muß ich sagen, daß meine Hände zitterten, als ich es öffnete? Es enthielt neben Kleinigkeiten wie Geldtasche, Kamm etc. zwei Briefe, einen von meinem Mann, einen von einem Geistlichen. Den las ich zuerst; er besagte, er habe Hans auf seinem letzten Gang begleitet - er sei sehr tapfer gewesen. Was heißt da "tapfer"? Ein Mann, gerade 49 Jahre alt, im besten Mannesalter, gesund, arbeitsfreudig, aufgeschlossen und an seiner Familie hängend!

Der Abschiedsbrief war tapfer und traurig zugleich, schicksalsergeben und hoffend auf eine bessere Zeit für unsere vier Kinder. Ich bin durchaus keine Trauerweide, sondern ein fröhlicher Mensch und durch die 27 Monate Kummer und Elend fast der Tränen entwöhnt. Da weinte ich aber wirklich und mein Jüngster fragte: "Mama, was weinst denn; was ist im Brief?" "Ja Kind, da steht drinn, der Papa ist gestorben." Daraufhin der Kleine: "Das ist traurig, aber weißt was: wir nehmen den Hansi (den großen Bruder) als Papa! Andre Leut' haben nicht einmal einen!"

Es war dann wirklich so; Hans, unser Ältester, war uns allen ein so liebevoller Berater und Helfer, als er 1945 gesund aus dem Chaos zurückkam. Ich setzte eine Todesanzeige in die "Innsbrucker Nachrichten", da wir ja überall viele Bekannte hatten. Viele Kondolenzbriefe bekam ich und bedankte mich mit einer Anzeige, d.h. einer Danksagung in derselben Zeitung. Da war dann erst recht der Teufel los! So um den 20. Juli kam "Besuch", ein Gendarm aus Zell am Ziller, den wir gut kannten. Es tat ihm sichtlich leid, daß er morgen Vormittag mit dem Zug um cirka neun Uhr mich nach Innsbruck zur Gestapo bringen müsse. "Ja, ja", sagte ich, "fahrn wir halt, aber den Kleinen müssen wir mitnehmen, ich kann das vierjährige Kind nicht allein zuhaus lassen."

Es war gut so gewesen, wie sich's zeigte. Also am folgenden Tag fuhren wir zwei in Begleitung ab. Der Gendarm sagte netterweise: "Sie laufen mir eh nit weg, gell, ich geh ein Stück hintenher"; was doch nett war von dem Mann. Jenbach, umsteigen nach Innsbruck, Richtung Gestapo. Den Weg kannte ich ja zu gut! Da waren wir also! Der "Gewaltige" hieß Jünemann, glaube ich.

"Wer hat Ihnen aller geschrieben? Wieso hat man Ihre Anzeigen gedruckt? Warum ha-

ben Sie das unternommen?" Fragen über Fragen. Der Kleine in einem bunten Spielhoslerl ging neugierig im Zimmer herum, schaute die Herren an, fragte ab und zu irgendwas.

"Ja, die mir geschrieben haben, waren sehr viele, ich kann sie nicht alle aufzählen, mein Gott, Verwandte, Bekannte, Freunde, Kollegen, Sie kennen sie ja doch nicht! Man schickt einen Text an die betreffende Redaktion, dort druckt man ihn, man zahlt und die Sache ist erledigt; und warum ich das tat? Mein Mann war bekannt bei vielen Leuten, da sollen die doch wissen, daß er eben tot, gestorben, erlöst ist."

"Wir werden Sie auch dabehalten müssen, Frau Vogl!" -- "Jaja, aber mit dem Bübl, das hätte ja niemanden, keinen Vater und keine Mutter; ich nehm's halt in die Zelle mit!" Dies schien den Herren doch zu umständlich und sie entließen uns mit dem Bemerkten, daß ich keine solchen Dinge mehr mache. Heimzu fuhren wir also ohne "Geleite" und lebten weiter, ganz auf uns selbst gestellt. Hans, unser "Soldat" schrieb fleißig, tröstete soviel er konnte, das Mädchen trug zum Unterhalt unseres kleinen Haushaltes in jeder Weise bei, Helmuth war ein tüchtiger Schüler, verdiente seinen Unterhalt selbst und so hofften wir, so hoffte jeder Mensch in Österreich, daß endlich, endlich der Krieg zuende, daß endlich Frieden würde.

So wurde es abermals Neujahr, es hieß "1945". Hans war in Griechenland, im Hafener Piräus stationiert und schrieb, so oft es ging. Urlaub gab's keinen mehr, im Gegenteil, es wurde alles einberufen, was "einen Stecker tragen konnte"! So auch die 16-jährigen Buben aus den Mittelschulen. Helmuth, geboren Ende 1928, also 16 1/2 Jahre jung! Wieder eine Sorge mehr! Zuerst nur "Ausbildung", aber was hieß damals Ausbildung? "Panzerfaust" hieß das Ding, das diese letzten Kräfte, diese "letzte Aufgebot" an Ältesten und Jüngsten werfen lernen mußte. Man kam aus der Angst nicht mehr heraus und konnte nur zaghaft hoffen, daß der Spuk bald ein Ende haben würde.

Von Hans keine Post mehr, vom "jungen Soldaten" eine kurze Nachricht von der bayrisch-tirolischen Grenze. Es ging dem Ende zu dem Ende des Schreckens, dem Ende der Nazi Herrschaft; zu spät für den Mann, den Vater vielleicht auch für unsere Söhne!

Und dann war wirklich Frieden, lang er sehnt, mit vielen Opfern errungen. Im Zillertal marschierten die Amerikaner ein, alles hißt Fahnen, auch das Haus, in dem wir wohnten. Alle Menschen freuten sich, daß der Krieg endlich aus war. Fast jeder hatte einen lieben Menschen verloren; aber das war nun vorbei.

Vorbei die Herrschaft der "braunen Bonzen"! Bei Schwaz wurde für die Nazis das Lager "Oradur" eingerichtet. Unser Ortsgruppenleiter Hermann Stark mußte wohl oder übel dorthin. Er war, wie schon bemerkt, unser Nachbar in der Gerlosstraße. Eines schönen Maitags kriegte ich "Besuch"; es war seine Frau, die zu mir herüberkam. "Frau Vogl, retten Sie meinen Mann, den Hermann; er ist im Lager Oradur! Was soll ich machen, ganz allein? Helfen Sie mir, Sie können es!" Ich hörte zu und sah was ganz Eigenartiges: bei den meisten Leuten rinnen die salzigen Tränen über die Wangen, bei Frau Stark fielen sie fast senkrecht zu Boden! Dann sagte ich ganz ruhig: "Gehn's heim, Frau Stark, Ihr Mann kommt dann schon einmal heim, aber nicht mit dem Kopf unter dem Arm wie meiner; den sperren sie nur ein und lassen ihn ein bißl nachdenken. Ich kann da nichts ändern und ich will auch nicht!" Später kamen ein paar Männer zu mir und sagten: "Frau Vogl, wir sind vom Lager Oradur; wen sollen wir denn ein bißl streng behandeln, wer hat Ihnen und Ihrem Mann etwas angetan?" -- "Ich will mich an niemandem rächen, denn mein Mann wird davon nicht lebendig, aber Dankschön für den guten Willen!"

Die Hauptsache war: Helmuth, der beim Einmarsch der Amis an der bayerischen Grenze dabei gewesen war, kam müde, aber gesund zurück. Unser "Großer" kam am 25. Mai 1945 aus kurzer Gefangenschaft zurück. Er hatte seit Februar 1942 Kriegsdienst geleistet, war immer gesund gewesen und lebte als junger "Pater familiaris" mit mir und den Geschwistern. Es war eine Freude, wieder alle um mich zu haben; alle - einer fehlte, unser Vater, der ein Opfer des Regimes geworden war.

Ab August 1945 wurden meine Hinterbliebenenbezüge geregelt; es war auch höchste Zeit, denn mein Sparbuch war total auf Null reduziert, es war fast ein Wunder, daß es so lange gereicht hatte. Hans ging im Herbst an die Technik in Wien, die Tochter bekam eine Lehrerinnenstelle in Zell am Ziller, Helmuth setzte sein Studium an der Handelsakademie in Innsbruck fort, kam 1946 nach Wien an die Hochschule für Welthandel und der "Kleine" wartete auf den Schulbeginn.

Herr Präsident des "Bundes der Opfer", Heinz Mayer, ist uns mit Rat und Tat beigegeben; es gab dann Stipendien für die Söhne, die alle in Wien und Graz ihre Studien fortsetzten, begannen und auch beendeten. Meine Tochter verheiratete sich, auch die Söhne nach der Reihe. Ich bin ja nicht mehr jung, aber ich habe das Glück, geistig und körperlich gesund sein zu dürfen; das ist das Beste, was sich ein Mensch wünschen kann!

Der Fall Hans Vogl ist in den einschlägigen Publikationen (z.B. in: Zeugen des Widerstandes, Tyrolia-Verlag Innsbruck 1977 und in Bd.1 der Dokumentation Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934-1945, Österr. Bundesverlag Wien 1984) ziemlich genau dokumentiert.

Schon in Erl, wo er von 1919-1936 als Oberlehrer unterrichtete, den Kirchenchor leitete, in Vereinen und beim Passionsspiel mitwirkte, bekam er wegen seiner sozialdemokratischen Gesinnung Schwierigkeiten mit den anderen Dorfgrößen. Seine Bekanntschaft mit dem Lehrer Thomas Sappl und dem Metalldrucker Adalbert Horejs in Kufstein rührt sicherlich schon aus dieser Zeit her.

Als Hauptschuldirektor von Zell a.Z. meldete er sich im Dezember 1938 als Anwarter für die NSDAP-Mitgliedschaft. Er wurde aufgenommen, obwohl den Braunen seine rote Vergangenheit bekannt war. Die Mitgliedskarte erhielt er im Frühjahr 1943. Er war überdies Mitglied der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt), des DRK (Deutsches Rotes Kreuz), des RLB (Reichsluftschutzbund), des VDA (Volkstum der Deutschen im Ausland), des NS-Lehrerbundes, des Reichsbundes der Kinderreichen und des Kampfringes "Deutscher Glaube".

In der NSV, im RLB und im NSLB versah er Ämter und leitete außerdem die ns-Dorfbücherei. Infolge dieser Mitgliedschaften und seiner Funktion als politischer Schulungsleiter der Zeller Ortsparteigruppe, die er bis zu seiner Verhaftung innehatte, genoß er das unbestrittene Vertrauen der Nazis. Im Todesurteil wurde ihm dann auch der 'Treubruch' als Parteimitglied erschwerend angelastet. Ob er sich in der Hitlerzeit anfänglich aus Überzeugung engagierte, bleibt fraglich. Wohl aber muß er seine Loyalität innerlich beizeiten aufgegeben haben. Die Mitgliedschaften und Funktionen behielt er sicher zur Tarnung bei.

Seine frühesten Kontakte mit Widerstandskämpfern in Kufstein, Wörgl, Hopfgarten und Kitzbühel ermittelten die Verhöre für 1941. Am 20. Juni 1941 nahm er an einem geheimen Gruppentreffen in Kufstein teil; am 19. Jänner 1942 lernte er den Postbeamten Alois Graus aus Hopfgarten kennen, der ihn in Zell besuchte und ihm eine Informationsschrift aus Berlin überreichte. Sechs Tage später traf sich Vogl mit Thomas Sappl und anderen auf einer Berghütte bei Kufstein. Graus wurde am 4. Februar 1942 von der Gestapo verhaftet. Tags darauf wurde er per Bahn ins Polizeigefängnis nach Innsbruck überführt. Vogl, der zufällig im selben Zug nach Schwaz einkaufen fuhr, traf mit ihm zusammen. In einem unbeobachteten Augenblick gelang es Graus, Vogl einen Zettel auszuhändigen: "Bin von der Gestapo verhaftet. Bitte, verständigen Sie Kufstein." Vogl schickte sofort von Schwaz aus ein Telegramm an Horejs Schwester: "Louis mußte einrücken, bitte, Bruder verständigen. Fritz."

Vogl -obgleich ns-Funktionär- besaß auch in der Widerstandsgruppe Vertrauen. Er war kein führendes Mitglied. Seine Tätigkeit beschränkte sich offensichtlich auf obige Fakten und auf kleine Geldspenden für die Widerstandsarbeit. Es war vor allem seine Solidarität. Seine Mitwisserschaft und Deckung der Bestrebungen scheint für das Urteil des Volksgerichtshofes ausschlaggebend gewesen zu sein. Nach der Verhaftung durch die Gestapo kam Hans Vogl zuerst ins Innsbrucker Polizeigefängnis, dann ins KZ Dachau. Bei der Verhandlung des VGH am 13. und 14. April 1944 wurde er mit sechs anderen Angeklagten der Unterländer Widerstandsgruppe wegen Hochverrats und Feindbegünstigung zum Tode verurteilt und am 30. Juni 1944 in München-Stadelheim hingerichtet.

